

Die Kapitulation vor dem Klima

Weil der Meeresspiegel immer weiter steigt, musste Vunidogoloa auf den Fidschi-Inseln als erstes Dorf der Welt wegen der globalen Erwärmung umgesiedelt werden.

von Philipp Hedemann

«**H**ier stand mein Haus. Es war ein sehr schönes Haus», sagt Sailosi Ramatu. Der 58-Jährige steht auf den Grundmauern seiner alten Unterkunft – und bis zu den Waden im Südpazifik. Seinen beiden Enkelkindern reicht das Wasser sogar bis über die Knie. Der Klimawandel hat dem Fidschianer sein Haus, seine Heimat und einen Teil seiner Identität genommen. Weil steigende Temperaturen den Meeresspiegel immer schneller ansteigen lassen, war Ramatus Zuhause wohl das erste Dorf der Welt, das wegen des Klimawandels umgesiedelt werden musste. Doch allein auf den Fidschi-Inseln müssen in den nächsten Jahren bis zu 800 Siedlungen den steigenden Pegeln weichen.

«Ich und alle meine Vorfahren haben am und vom Meer gelebt. Aber jetzt geht das nicht mehr. Das Meer überspülte zwei Schutzmauern, die in den 1970er- und 1980er-Jahren gebaut wurden. Unsere Häuser wurden zuletzt schon bei kleineren Sturmfluten immer wieder überschwemmt. Jedes Jahr holte das Meer sich mehr Land, und die Böden versalzten so stark, dass hier kaum noch etwas wuchs», berichtet Ramatu, der zuvor bereits drei Mal innerhalb des alten Dorfes umgezogen war. Jedes Mal ein bisschen weiter weg vom Strand, doch jedes Mal folgte das Wasser. Schliesslich





Der 58-jährige Sailosi Ramatu steht auf den Grundmauern seiner alten Unterkunft – und bis zu den Waden im Südpazifik.



kapitulierten die Bewohner von Vunidogoloa und beschlossen, ihr Dorf aufzugeben und rund drei Kilometer entfernt an einem höher gelegenen Hang Vunidogoloa II zu bauen.

Wut und Trauer

Wenn Ramatu von Vunidogoloa I, dem einst idyllisch am Meer, jetzt teilweise traurig im Meer gelegenen Dorf, erzählt, mischt sich Wut in die Trauer und Melancholie seiner Stimme. «Wir haben den Klimawandel nicht verursacht, aber wir müssen die Rechnung dafür zahlen», donnert der Mann. Ein Drittel der Kosten für den Bau des neuen Dorfes mussten die Bewohner selbst tragen, zwei Drittel übernahm die fidschianische Regierung.

Dabei tragen die rund 900 000 Fidschianer kaum zum Klimawandel bei, leiden aber besonders stark darunter, da der Meeresspiegel im Südpazifik so schnell wie nirgendwo sonst auf der Welt steigt. Zudem wohnen rund 60 Prozent der Fidschianer in Küstennähe. Aber wir sind nur die Ersten. Schon bald wird die ganze Welt die verheerenden Folgen spüren. «Der Klimawandel ist die grösste Gefahr für die ganze Menschheit», sagt Ramatu, der schon Forschern, Politikern, Journalisten und Entwicklungshelfern aus aller Welt sein verlassenes Dorf gezeigt hat. Wissenschaftliche Worst-



Fotos: Philipp Hedemann

Das Meer «frisst» den Spielplatz.

Case-Szenarios gehen davon aus, dass der steigende Meeresspiegel bis zum Jahr 2100 bis zu zwei Milliarden Menschen aus ihrer Heimat vertreiben könnte.

Auch die Bewohner des fidschianischen Dorfes Vunisavisavi könnten eines Tages zu ihnen gehören. In ihrer spirituellen Existenz bedroht der Klimawandel sie schon heute. Die 14 Familien des idyllisch gelegenen Dorfes leben direkt am Pazifik und sind die Hüter des geistigen Erbes ihrer Vorfahren. Seit Generationen werden sie in unmittelbarer Nähe des immer kleiner werdenden Strandes bestattet. Von weit her kommen Menschen, um die heiligen Stätten zu besuchen. «Eigentlich macht das steigende Wasser es mittlerweile viel zu gefährlich, hier zu leben. Ein Teil des Friedhofes wird schon regelmässig überspült, aber wir haben unseren Ahnen geschworen, hierzubleiben. Denn unsere Geschichte steht nicht in Büchern, sie liegt in unserem Boden», sagt Dorfvorsteher Lorima Bulimaitoga.

Die Taxierung wirtschaftlicher Schäden des Klimawandels ist zum festen Bestandteil der Klimaverhandlungen ge-

worden. «Irreparable immaterielle Verluste an Leben, Gesundheit, Identität, Wissen, Kultur und Natur haben hingegen kein Preisschild. Aber für die Betroffenen sind sie von unbezahlbarem Wert. Dafür gibt es jedoch bislang kaum Entschädigungen. Das muss sich ändern», fordert Sabine Minninger, Referentin für Klimapolitik bei Brot für die Welt. Die evangelische Entwicklungshilfeorganisation unterstützt Fidschi und andere betroffene Staaten, entsprechende Kompensationen einzufordern.

Extrem dicht besiedelt

Die Fidschi-Inseln werden nun auch zur Option für Menschen von benachbarten Staaten, die noch stärker gefährdet sind. Denn die 332 Fidschi-Inseln haben eine Gesamtfläche von 18 274 Quadratkilometer, der höchste Gipfel liegt auf 1324 Meter. Die Korallenatolle Kiribatis hingegen kommen zusammen nur auf eine Fläche von 811 Quadratkilometern. Grosse Teile des teilweise extrem dicht besiedelten Inselstaates liegen weniger als zwei Meter über dem Meeresspiegel. Wenn nicht sofort und

weltweit drastische Schritte zum Schutz des Klimas unternommen würden, werde das Überleben auf Kiribati schon bald nicht mehr möglich sein, schlussfolgerte der bis März 2016 amtierende Präsident Anote Tong – und zog daraus eine radikale Konsequenz. Als Ultima Ratio wollte er sein Staatsgebiet notfalls aufgeben und suchte deshalb für die 110 000 Einwohnerinnen und Einwohner eine neue Heimat. Kritiker werfen ihm Kapitulation vor, Tong nennt sein Modell «Migration in Würde». Es soll verhindern, dass die Bewohner Kiribatis zu rechtlosen Klimaflüchtlingen werden. Denn Klimawandel ist in der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 nicht als Fluchtgrund vorgesehen.

Fündig wurde der unkonventionelle Staatschef schliesslich in den Höhenlagen der Fidschi-Inseln. In der Nähe des Dorfes Naviavia kaufte Kiribati 2014 für umgerechnet rund 6,6 Millionen Euro etwa 24 Quadratkilometer Land (entspricht ungefähr der Grösse der ostfriesischen Insel Norderney). Zunächst sollen hier Lebensmittel für das stark versalzte Kiribati angebaut werden, doch

möglicherweise sollen bereits in wenigen Jahren die ersten Menschen der untergehenden Insel in Würde dorthin umgesiedelt werden.

Was für mehrere Tausend Bewohner Kiribatis die letzte Rettung sein könnte, empfinden viele der rund 260 Bewohner Naviavias auch als Bedrohung. «Je größer eine Gemeinschaft wird, desto mehr Probleme hat sie. Wer weiss, ob die Neuen neue Krankheiten mitbringen? Unsere Regierung sollte deshalb genau darauf achten, wen sie reinlässt und wen nicht», meint der 60-jährige Abraham bei einer Dorfversammlung.

Die Bewohner Naviavias wurden nicht gefragt, ob sie Menschen, die vor dem steigenden Meeresspiegel fliehen müssen, aufnehmen wollen. Sie wurden einfach vor vollendete Tatsachen gestellt. Die meisten jüngeren Dorfbewohner schauen der möglichen Ankunft der Neuen dennoch gelassener als der 60-jährige Abraham entgegen. «Wir sind Christen. Wir helfen Menschen in Not. Und wenn mehr Leute zu uns kommen, bekommen wir vielleicht eine neue Schule. Ausserdem gibt es dann mehr Leute, die wir heiraten können», sagt der 35-jährige Jack. ■



Offen für neue Dorfbewohner: Der 35-jährige Jack hofft, so eine Frau zu finden.



Der 60-jährige Abraham sieht die Zukunft skeptisch.